

1979, ein Scharnierjahr

1979 war ein Jahr grosser Nervosität, die vom islamischen Westasien ausging und auf andere Teile der Welt ansteckend wirkte. Das Jahr wurde so zu einem Scharnierjahr für die Gegenwart. Einige wichtige Ereignisse fielen in dieses Jahr und beunruhigten die Welt, zumal die islamische: Im Februar 1979 gelang es dem iranischen Geistlichen Ajatollah Ruchollah Chomai, den Schah von Iran, der bis kurz zuvor fest und von vielen Seiten gestützt auf dem Pfauenthron zu sitzen schien, von ebendiesem Thron zu fegen und in der Folge das Land grundlegend umzugestalten. Der Monarch, Mohammad Reza Pahlavi, der schon im Jahre 1941 die Herrschaft von seinem Vater Reza Schah übernommen und seither den Iran umgekrempelt hatte, eine Umkrempelung und „Modernisierung“, die auch viel Elend und Verunsicherung schuf, verliess, geschmäht, im Januar den Iran, vertrieben von einer religiös etikettierten Bewegung, und Chomai richtete mit seiner Anhängerschaft einen „Gottesstaat“ ein, das heisst, eine demokratisch strukturierte Staatsorganisation, der ein geistliche Führer vorgeordnet ist, der die demokratischen Prozeduren jederzeit aushebeln kann.

Schon das geschah vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Ende 1979 für die Muslime weltweit nicht nur ein neues Jahr, sondern auch ein neues Jahrhundert beginnen sollte, das 15. nach islamischer Zeitrechnung, die im Jahre 622 n. Chr. beginnt und Mondjahre zählt. Zeitstufen dieser Art sind nicht nur in religiös orientierten Gesellschaften Augenblicke erhöhter Nervosität, da verstärkt Endzeiten oder Verkünder von Endzeiten erwartet werden.

Endzeiterwartungen kennt die islamische Tradition ebenso wie die christliche, und – in geringerem Ausmass – die jüdische, und immer wieder sind es besondere Daten (zum Beispiel Jahrhundert- oder gar Jahrtausendwechsel), die die Erwartungen stimulieren.

Die Debatten um den Mahdi, das heisst um eine Person, die da kommen wird, um eine neue Zeit oder eben das Ende aller Zeiten einzuleiten, sind in der Geschichte der islamisch geprägten Welt zahlreich und vielfältig, wenngleich das Wort selbst im Koran nicht erscheint. Unruhen und Umstürze wurden häufig mit einer Mahdi-Gestalt in Verbindung gebracht. Zahlreiche *Hadithe*, Prophetenaussprüche, mit unterschiedlichem Echtheitswert entstanden in solchen Kontexten. Und immer wieder wurde die erwartete Gestalt des Mahdi mit dem Propheten Muhammad, manchmal auch mit Jesus (im Islam ein Prophet) in Verbindung gebracht: Er müsse verwandt sein mit ihm, er werde aussehen wie er und seinen Namen tragen. So soll Muhammad gesagt haben: „Der Mahdi wird aus meiner Verwandtschaft stammen. Er wird eine hohe Stirn haben und eine scharf gebogene Nase. Er wird die Erde mit ebenso viel Liebe und Gerechtigkeit füllen, wie sie zuvor mit Ungerechtigkeit und Unterdrückung gefüllt war. Sieben Jahre wird er herrschen.“

Häufig wurden Prophetenüberlieferungen im Rückblick auf bestimmte Ereignisse oder Entwicklungen „eingeführt“ und eine Person so mit einer Mahdi-Aura umgeben. Dafür boten sich besonders Personen an, die für sich in Anspruch nahmen, gekommen zu sein, um das islamische Gesetz ohne Wenn und Aber zu leben. Berühmt geworden in neuerer Zeit ist „der Mahdi“, jener Muhammad Achmad Ibn Abdallah, der in den frühen 1880er Jahren die Bevölkerung des Sudans zum Aufstand gegen die britisch-ägyptische Besetzung des Landes aufrief. Während jedoch die Vorstellung vom Mahdi, obwohl in weiten Kreisen der Bevölkerung verbreitet, bei den Sunniten nie Eingang ins eigentliche Credo gefunden hat, ist die Vorstellung bei den Schiiten Glaubensartikel geworden. Dort ging man noch einen Schritt weiter und bezeichnet je nach Gruppe die eine oder andere Führungspersönlichkeit (*Imam*) nach ihrem Verschwinden als „entrückt“ und erwartet ihre Wiederkehr als Mahdi.

Die Unruhen, die es ebenfalls im Jahr 1979 im Osten der arabischen Halbinsel bei der schiitischen Bevölkerung gab, stehen in keinem nachweisbaren Zusammenhang mit den Ereignissen vom November und Dezember in Mekka.

Auch dem Begriff „Brüder“ (*Ichwân*) haftet viel Tradition, Religion und, besonders in Saudi-Arabien, auch Politik an. Zunächst sind es Zusammenschlüsse wie Kloostergemeinschaften, Gruppen, zusammengehalten durch gleiches Denken, gleiche Religion u.a.

Berühmt in der islamischen Kulturgeschichte sind die „Brüder der Reinheit“, auch „Lautere Brüder“ genannt, ein loser Zusammenschluss von Gelehrten in Basra (Mesopotamien) während der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, wo sie ihr enzyklopädisches und oft auch unorthodoxes Wissen in einer Sammlung von Episteln zusammentrugen. Bis heute ist ihr Name ein Begriff in der arabischen Kulturgeschichte.

Bekannt aus neueren Entwicklungen islamischer Länder sind die „Muslimbrüder“, die konservative Gemeinschaft, die als Antwort auf Verwestlichungstendenzen, Modernisierungängsten und Imperialismusdruck Ende der 1920er Jahre in Ägypten gegründet wurde, um islamisch verstandene Traditionen zu bewahren, und die seither vielfältig die ägyptische und, durch Ableger, auch die Politik anderer Länder der Region bestimmt. Viele aus Ägypten vertriebene oder geflohene Muslimbrüder fanden Aufnahme und Arbeit in Saudi-Arabien und entwickelten gemeinsam mit saudischen Rechtsgelehrten das fundamentalistische Credo weiter.

In Saudi-Arabien trägt der Begriff noch eine besondere, spezielle Bedeutung. Die bis heute im Lande gültige wahhabitische Staatsdoktrin geht auf Muhammad Ibn Abdalwähb zurück, einen 1792 verstorbenen Prediger, dessen Lehre unter anderem vorsieht, dass der wahre Islam nur in Sesshaftigkeit gelebt werden kann. Bei der Einrichtung des 1932 schliesslich ausgerufenen Staats halfen neben Sesshaften auch Krieger aus den zahlreichen Stämmen, die von wahhabitischen Missionaren über den rechten Glauben und das rechte Leben belehrt wurden, wozu auch gehörte, dass man sie drängte, sesshaft zu werden. Unter der Bezeichnung *Ichwân* entstanden ab 1912 unter einer konservativ-fundamentalistischen islamischen Lehre und mit der Aussicht auf Beute im Kampf stammesübergreifende Zusammenschlüsse. Da für einen Nationalstaat mit fest definierten Grenzen das Interesse an Kampf und Beute nicht zu Stabilität beiträgt, gerieten diese Ichwan schon in den 1920er Jahren in Konflikt mit der sich etablierenden Herrschaft. Als sie schliesslich immer weniger zu kontrollieren waren und sich gegen den neuentstehenden Machtapparat unter ihrem „Ziehvater“ Abdalasis Ibn Saud erhoben, wurde sie Ende März 1929 in der Schlacht von Sibilla vernichtend geschlagen. Was blieb, war das Narrativ von der Beteiligung an der Gründung des modernen Staats, der aber vom rechten islamischen Weg abgekommen sei: durch Verwendung moderner Instrumente und Denkweisen, durch politische Kontakte mit Ungläubigen usw.

Mitglieder derartiger radikal-fundamentalistischer Gruppen verstehen sich – nicht nur in Saudi-Arabien – oft als Menschen, die die *Hidschra* vollzogen haben oder rufen dazu auf: die Absetzung von den anderen, die – ob Muslim oder nicht – als Ungläubige betrachtet werden. Die Absetzung aus der Gesellschaft, aus der bisherigen Umgebung schafft die Möglichkeit, sich neu auszurichten, um dann gegen die Ungläubigen vorzugehen. Als Modell dient hierbei die Übersiedlung des Propheten Muhammad von Mekka nach Medina im Jahre 622, samt seiner späteren siegreichen Rückkehr in seine Heimatstadt Mekka. Bemerkenswert ist, dass die Siedlungen der saudischen „Brüder/Ichwân“ im frühen 20. Jahrhundert als *Hidschra* (Plures: *Hidschar*) bezeichnet wurden.

An Name und konservatives Religionsverständnis – nicht aber an das Interesse an Beute – schlossen in den 1960er Jahren unter dem Einfluss raschen sozialen und kulturellen Wandels neue Gruppen im Land an. Sozusagen eine Generation später führten sie die fundamentalistisch-puritanische Lehre der früheren „Brüder“ weiter und riefen zu einem rigorosen „Islam“ auf. Ein Zweig dieser Bewegung ist die Gruppe um Dschuhaimân, der ursprünglich Schüler einiger angesehener saudischer Religionsgelehrter war und der in seinen Sieben Episteln einen Aufruf gegen die politische, soziale und religiöse Ordnung samt ihren Vertretern formuliert, verbunden mit präzisen Vorstellungen von einem wahrhaft islamischen Leben. Er präzisierte darin seine Vorstellungen vom „geraden Weg, dem Muslime zu folgen haben“: von der Vielgötterei, derer sie sich schuldig machten usw., aber auch vom nötigen Umgang mit der nicht-islamischen Welt oder von der islamischen Notwendigkeit, das Radio und das Fernsehen, jegliche bildliche Darstellung, ausserdem Musik, Zigaretten, Alkohol, aber auch das Fussballspiel zu verbieten.

All das zu Verbotene sind für ihn Zeichen des *Daddschâl*, des falschen Messias, des grossen Betrügers, der ebenfalls vor dem Jüngsten Tag erscheinen wird und deswegen in der islamischen Tradition häufig zusammen mit dem Mahdi genannt wird.

Auch diese Figur speist sich aus christlichen Traditionen und besonders apokalyptischen Visionen, wie sie im Neuen Testament und bei frühchristlichen Theologen zu finden sind: „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und grosse Zeichen und Wunder tun, dass verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.“ So heisst es bei Matthäus 24, 24 und fast gleichlautend Markus 13, 22 und in Einzelheiten, zum Beispiel der Erwähnung eines „Zauberers und falschen Propheten“ (Vers 6) im dreizehnten Kapitel der Apostelgeschichte. Daher auch sein in der christlichen Tradition üblicher Name: „Antichrist“. Im zweiten Brief an die Thessaloniker (2, 1-12) ist von einem Menschen der Sünde, einem Kind des Verderbens, einem Boshafte die Rede, der, mit allerlei satanischen „lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern“ versehen, als Verführer auftritt. Man weiss auch schon in der christlichen Überlieferung, woher er kommt und was er auf Erden alles anrichten wird. Doch nach einiger Zeit des Unwesens wird er vom wiederkehrenden Christus besiegt werden. Die Vorstellung vom Antichrist hat sich in unterschiedlichen Ausgestaltungen in der christlichen Tradition lange gehalten. Berühmt ist noch Luthers Aussage, der Papst sei der Kopf, der Türke das Schwert des Antichristen.

Die islamischen religiösen Traditionen haben sich, neben der Figur des wiederkehrenden Erlösers, des Mahdis, auch derjenigen des Menschenverführers bedient, der am Ende der Zeiten diesen Erlöser „ankündigt“ wird. Das Wort *Daddschâl*, vom Arabischen aus dem Syrisch-Aramäischen übernommen, bezeichnet eigentlich einen Lügner, nämlich einen „lügnerischen Messias“, der am Ende der Welt für vierzig Tage oder ebenso viele Jahre über eine Menschheit herrscht, die sich schliesslich in toto zum Islam bekehren wird.

Der Koran kennt diese Gestalt nicht, aber schon in den kanonischen Sammlungen der Prophetenaussprüche (*Hadîth*) aus dem 9. Jahrhundert wird sie ziemlich detailliert dargestellt, mit allen ihren zu erwartenden Aktivitäten, samt den falschen Wundern, mit denen sie die Menschen irreleitet. Diese falschen Wunder können beispielsweise auch weltlichen Herrschern angelastet werden, die dadurch den Ruhm auf sich ziehen, Verkörperung des *Daddschâl* zu sein, dessen Untergang durch die Hand des Mahdis erfolgen wird.

Ein weiterer historischer Paukenschlag schloss das Jahr 1979 ab: Am 25. Dezember besetzten sowjetische Truppen Afghanistan, um dort ein sowjetgefügiges Regime einzusetzen. Durch dieses Ereignis wurde der Dschihadismus, „der Kampf auf dem Wege Gottes“ bzw. im Interesse des Islams auf einen neuen Kampfplatz verlagert, der endzeitliche Kampfeifer gegen die Ungläubigen, die den Islam angreifen, in eine neue Bahn gelenkt. Glaubenskämpfer aus aller

Welt strebten zum Hindukusch und liessen so manche Herrscher in anderen islamischen Ländern aufatmen. Unterstützt wurden diese Kämpfer von den USA und Pakistan, finanziert grosszügig aus Saudi-Arabien, dessen Regierung sich so zum Bannerträger der sunnitisch-islamischen Welt machte und gegen die neue schiitisch-islamische Regierung in Iran Boden gutmachen konnte.

Das Mobilisierungspotenzial eschatologischer, chiliastischer und dschihadistischer Lehren erhielt im Jahr 1979 einen neuen Schub in der islamischen Welt, und es wurde internationalisiert.

(Nachwort, unpubliziert, für den Roman *Sarab* von Raja Alem [aus dem Arabischen übersetzt von H.F.; Zürich, Unionsverlag, 2018]).